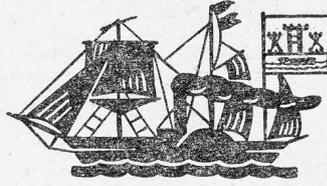


Memeler Dampfboot

Die Heimatzeitung der Memelländer

Erscheint monatlich zweimal, am 5. u. 20. Monatlicher Bezugspreis durch die Post DM 0,75 zuzüglich 8 Dpf. Zustellgebühr. Zu beziehen durch alle Postanstalten. Nichtbelieferung durch höhere Gewalt berechtigt nicht zu Ersatzansprüchen. Für unverlangt eingesandte Manuskripte wird keine Verantwortung übernommen. Verlagsort: Oldenburg (Oldb)



Anzeigen kosten für den Raum der mm-Spaltheile 25 Dpf. Familien- u. Suchanzeigen 20 Dpf. Rabatt nach Anzeigenpreisliste. Anzeigenschluß 3 Tage vor Erscheinen. Gewähr für die Einräumung bestimmter Plätze kann nicht übernommen werden. Gerichtsstand u. Erfüllungsort: Oldenburg. Verlag: F. W. Siebert, Zeitungs- u. Buchverlag, Oldenburg (Oldb), Markt 6

101. Jahrgang

Oldenburg (Oldb), 5. Februar 1950

Nummer 3

Unsere Meinung . . .

. . . zum Lastenausgleich

MD Auf den Stapel von Denkschriften über den Lastenausgleich hat Bundesfinanzminister Dr. Schäffer eine weitere gelegt, die die ganze Angelegenheit noch undurchsichtiger macht. Dabei ist die Sache doch ganz einfach; ein Kind könnte sie verstehen. Deutschland hat den Krieg verloren. Das äußert sich darin, daß wir arm geworden sind. Trotz der allgemeinen Armut zeichnen sich deutlich zwei Gruppen in unserem Volk ab: Die erste Gruppe hat ohne jede Schuld (oder zumindest ohne einen Deut mehr Schuld als die andere Gruppe) alles verloren: ihre Heimat, allen Besitz und den Arbeitsplatz. Die zweite Gruppe hat ohne ein anderes Verdienst, als zufällig einen anderen Wohnort zu haben, alles oder fast alles behalten: Haus und Hof, Wäsche und Möbel, Autos und Fabriken, dazu ein bescheiden aufgewertetes Sparguthaben. Diese zweite Gruppe, die zum Teil überhaupt nichts vom Krieg und seinen Folgen gespürt hat, soll nun der ersten Gruppe etwas abgeben, damit die Unglücklichsten nicht die ganze Last zu tragen haben. Nur soviel wollen wir Angehörigen der ersten Gruppe, um uns wieder ein halbwegs menschliches Leben aufbauen zu können, um einen neuen Anfang zu finden. Für das Weitere wird unsere Kraft schon reichen.

Nun kommt der schon erwähnte Dr. Fritz Schäffer daher, der unsere Hoffnung sein sollte, weil er das Bundessäckel in der Hand hält, und erläutert seine Denkschrift derart seltsam, daß seine Zuhörer ihn erstaunt fragen: „Ja, dann bleibt ja für einen endgültigen Lastenausgleich nichts übrig.“ Und der Herr Minister quitiert diese Frage mit einem Achselzucken. Die schwersten Wunden an Leib und Leben könne man ja, so sagt er ungefähr, nicht mit Geld heilen, und überdies leiste ja schon die ganze Beamtschaft einen ständigen Lastenausgleich, indem sie die Gehälter von 1927 weiterbeziehe bei gestiegenen Preisen. Geld sei knapp, und die Heranziehung der Sachwerte zum Lastenausgleich sei nur durch einen Bürgerkrieg möglich.

Die Zuhörer des Herrn Ministers fragten sich hinterher: Worüber hat er eigentlich gesprochen? Nicht „Lastenausgleich“, sondern „Laßt-den-Ausgleich“! Was wird der Bundestag dazu sagen?

Wir flohen über das Frische Haff

Im Juli 1944 verließ die Försterfamilie Sch. aus dem Kreise Pogegen im Treck die Heimat zwischen Memelstrom und Grenze. Im Kreise Labiau gab es ein halbes Jahr des Verschneufens, worauf in den ersten Wochen des neuen Jahres die überstürzte Flucht vor den durchgebrochenen Sowjets einsetzte. Frau Sch. mußte ihren Mann an den Volksturm abgeben. Ihr Wagen wurde vor Erreichung des Frischen Haffes in Brand geschossen. Mit ihren drei Kindern floh sie über das Eis des Frischen Haffes. Viele Memelländer teilten ihr Schicksal. In ihren Schilderungen werden sie ihr eigenes Schicksal wiederfinden.

Fünf Jahre trennen uns nun schon von den Wochen, die das Schicksal des deutschen Ostens besiegelten. Zehnfach überlegene sowjetische Kräfte hatten in der ersten Januarhälfte 1945 die ausgebluteten deutschen Linien an Memel und Narew durchbrochen und waren tief in Ostpreußen eingebrochen. Der Brückenkopf Memel war geräumt worden. Aus dem wiederbefreiten Nemmersdorf waren Schreckensnachrichten gedrungen, welche die gesamte Zivilbevölkerung in panische Flucht gestürzt hatten. Gerüchte flogen die Treckstraßen entlang, schneller als die im Wettlauf mit den Sowjetpanzern abgehetzten Pferde: Der Weg durch den „Wartegau“, dem ehemaligen Korridor, sei schon abgeschnitten. Als einziger Weg bleibe die Frische Nehrung, um nach Pommern zu entfliehen.

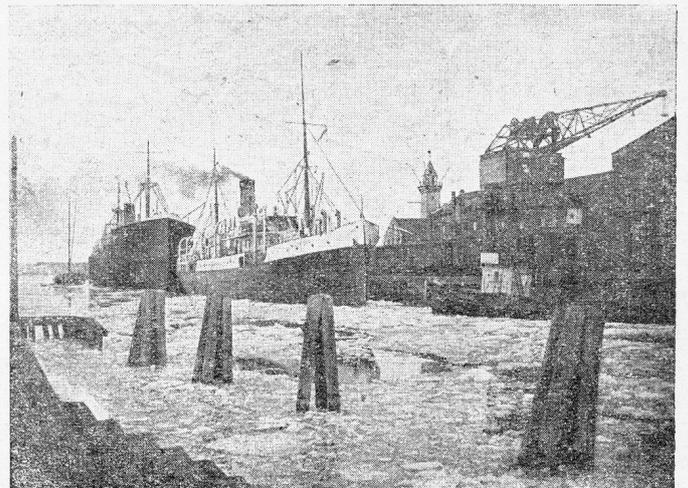
So ergoß sich binnen wenigen Tagen ein Strom von zehntausenden Wagen an das Ufer des Frischen Haffes. Es waren Wagen mit Greisen und Wöchnerinnen, Wagen, von polnischen und französischen Kriegsgefangenen angetrieben, mit unmündigen Kindern in nassem Stroh und feuchten Betten, mit Fiebernden und geschändeten Mädchen, die sich

durch die Fronten geschlagen hatten. Etwa zehn Kilometer breit dehnte sich vor den Flüchtenden das Haffeis. Jenseits, hinter Schneetreiben und Nebel unsichtbar, streckte sich die schmale Frische Nehrung, längs der man sicher nach Danzig und Pommern gelangen konnte.

Während der Nacht sammelten sich immer drei- bis viertausend Wagen auf den Zufahrtsstraßen, um mit Beginn der Morgendämmerung die Fahrt über das Eis anzutreten. Eine Fahrt während der Nacht wäre bei den zahlreichen Rissen und „Blänken“ (morsche Stellen) Wahnsinn gewesen. Kaum kroch die erste Helle über den Horizont, als auch schon die scheuenden Pferde über den brüchigen Ufergürtel auf das Eis getrieben wurden. Ortsangesessene Fischer und Pioniere hatten fast zur Nacht noch die Strecke abgewandert, neue Wegzeichen aufgestellt und gefährliche Stellen mit Brettern bedeckt. Trotzdem mußte jeder Wagenlenker selbst die Augen offen halten, weil das Eis sich stündlich verlagerte. Neue Risse öffneten sich und mußten umständlich umfahren werden. „Abstände halten!“ mahnen immer wieder die Pioniere. Aber jeder suchte so schnell als möglich sein Ziel zu erreichen. Eine endlose Karawane zog über das krachende Eis, deutlich und dunkel gegen die helle Fläche abgehoben. Sobald der Morgennebel sich gesenkt hatte, waren die sowjetischen „Schlächter“ da. Aus allen Rohren feuernd, mähten sie in den Treck hinein. Zu 20 oder 30 kleine Bomben warfen sie auf einmal in die schwarzen Häufen, Wagen und Pferde, Menschen und Hausrat zeretzend, die Eisfläche

Winter im Winterhafen

Das waren noch richtige Winter in Memel! Hafen und Haff waren mit dichten Schollenfeldern bedeckt, und die Eisbrecher hatten zu tun, um die Fahrinne freizuhalten, denn der Hafverkehr schloß auch in der kalten Jahreszeit nicht.



aufreibend. Die Pferde kämpften untersinkend in den Sielen mit dem Tode. Menschen waren, starr vor Entsetzen, verschwunden. An der Unglücksstelle stauten sich die Gefährte. Verzweifelt baten die Betroffenen um Hilfe: „Rettet uns die Pferde! Faßt mit an!“ Dutzende hieben auf ihre Tiere ein, und eilten weiter. Aber es gab auch Mitleidige, die selbst die Gefahr nicht achteten und zupackten.

Die Stauung der Wagen brachte die ganze Eisfläche in Bewegung. Aus immer neuen Spalten begann das Wasser in breiten Strömen zu quellen. Das Eis sank! Die Pferde patschten mit den Hufen im Eiswasser. Durchnäßte Männer führten sie, bis zu den Knien im Wasser watend. Frauen und Kinder begannen auf den Wagen zu kreischen und zu beten. Ein neuer Schlachtfliegerangriff füllte das Maß der Verwirrung zum Überlaufen. Die Eisfläche hob und senkte sich wie unter einer Dünung. Wagen kamen ins Gleiten: drei — fünf — zehn tauchten plötzlich unter. In Strudeln ruderten noch einige herum, verschwanden. Frauen sprangen von den Wagen ins Wasser, versuchten zu Fuß dem Untergang zu entkommen, glitten aus und ertranken.

Vor 30 Jahren . . . und jetzt?

(MD) Nun sind es 30 Jahre her, als unser Heimatgebiet vom deutschen Vaterlande abgetrennt wurde. In den Monaten Januar und Februar 1920 hat es mancherlei Schicksalstage gegeben, die den Auftakt zu der Tragik des Memelgebietes bildeten. Am 10. Januar 1920 trat der Artikel 99 des Versailler Diktats in Kraft, durch den wir wie Figuren auf einem Schachbrett verschoben wurden. Nach Beendigung des ersten Weltkrieges im Jahre 1918 hat zunächst niemand von uns mit einer Abtrennung gerechnet. Zwar war während der Pariser Friedensverhandlungen bald durchgesickert, daß die Großmächte geneigt seien, die deutsche Stadt Danzig zu Polens Gunsten abzutrennen, und da haben wir Memelländer noch im Frühjahr 1919 auch dagegen in öffentlichen Versammlungen protestiert, ohne zu ahnen, daß uns ein noch viel schlimmeres Los beschieden sein sollte.

Als dann im Mai 1919 sich die Gerüchte von einer Abtrennung unserer Heimat zur vollendeten Tatsache verdichteten, ging ein Sturm der Entrüstung durch das ganze Memelland. Eine Protestversammlung folgte der anderen. Wir haben es nicht erwartet, daß man gegen die 14 Wilsonschen Punkte handeln würde, mit denen das Selbstbestimmungsrecht aller Völker zugesichert und auf Grund deren auch der Waffenstillstand mit Deutschland geschlossen worden war. Auf diese Zusicherungen haben wir uns berufen und eine Volksbefragung verlangt, wie sie auch anderen Gebieten in Ostpreußen und Schlesien zugestanden worden war. Um der Welt zu beweisen, wie die Bevölkerung dachte, wurde eine listenmäßige Abstimmung vorgenommen, bei der sich über 90% aller Wahlberechtigten für das Verbleiben beim Deutschen Reiche aussprachen. Das half alles nichts! Die Veröffentlichung des Friedensdiktates von Versailles am 28. Juni 1919 brachte die traurige Gewißheit, nach welcher nicht der Wille der Bevölkerung, sondern die Gewalt triumphieren sollte, und das ist schließlich die Quelle aller weiteren Übel geworden!

Es gibt kein anderes Mittel, das geeigneter wäre, Unruhen und Gefahrenherde heraufzubeschwören, als eine gewaltsame Entrechtung von Völkern und Volksteilen. Es ist aber auch nichts anderes so sehr geeignet, die Welt zu befrieden und die schwersten Probleme zu lösen, wie das Selbstbestimmungsrecht der Bevölkerung. Auch das jetzt so schwierig gewordene Saarproblem, das zur Zeit die ganze Welt beschäftigt, kann nur auf diesem Wege am besten gelöst werden. Es ist deshalb nicht zu begreifen, weshalb

Panik erfaßte die Wageninsassen am Rande der Einbruchstelle. Hausrat und Kleiderbündel, Hafersäcke und Fässer wurden auf das Eis geworfen, um die Wagen zu entlasten. Die ganze Eisstraße war besät mit diesem Flüchtlingsballast, dessen man sich in letzter Verzweiflung entäußert hatte.

Minuten dehnten sich zu Stunden, Stunden zur Ewigkeit — bis endlich die Glücklichen die Frische Nehrung erreicht hatten. Männer knieten schluchzend nieder, Frauen weinten hemmungslos nach überstandener Gefahr. Aber dieser Totentanz auf dem Haffeis war nur eine kleine Episode des Leidensweges der Ostdeutschen. Inzwischen war sowjetische Artillerie am Festlandufer des Haffs aufgefahren und deckte die Nehrungsstraße ein. Jagdbomber entluden laufend ihre grausige Fracht in die zusammengeballten Menschenknäuel. Viele kamen zu spät auf die rettende Straße nach Westen, wurden bei Danzig oder in Pommern von den Panzerspitzen zermalmt, zerfetzt, von Polen verbrannt und ausgeplündert, von Sowjets geschändet und erschossen. Mit diesem Treck begann das Ende . . .

man dem Bundeskanzler Dr. Adenauer Anmaßung, Nationalismus usw. vorwirft, während er nichts anderes verlangt, als die Erfüllung der feierlichen Versprechungen der Atlantic-Charta, wonach fortan keine Gebietsveränderungen gegen den Willen der betroffenen Bevölkerung vorgenommen werden dürfen. Will man durchaus einen neuen europäischen Störungsherd in dem so mühsam zu erstrebenden vereinten Europa schaffen? Ist es nicht bei allen denen Nationalismus zu nennen, die der Bevölkerung das elementarste Grundrecht verweigern? Und vergißt man denn ganz und gar, daß man durch eine derartige annektonistische Politik die östlichen Methoden in den Satellitenstaaten bestätigt? Auch dort kann es nur anders werden, wenn „des Volkes Wille“, wie es dort so schön heißt, „oberstes Gesetz“ wird, und auch nur auf dem Wege über das Selbstbestimmungsrecht der beteiligten Bevölkerungen kann es zu einer friedlichen Lösung des ganzen Ostproblems einschließlich aller deutschen Ostgebiete kommen. Nur so kann man den Frieden gewinnen! Was man den Indern, Indonesiern, Juden und Arabern hat zugestehen müssen, das darf man den Europäern auch nicht mehr vorenthalten.

Die Memelländer haben nach dem ersten Weltkriege vor jenen 30 Jahren nicht nachgelassen, den Volkswillen zum Ausdruck zu bringen. Einige Wochen nach der Veröffentlichung des Versailler Diktats wurde bereits im Juli 1919 aus den aus demokratischen Wahlen hervorgegangenen Stadtverordneten der Stadt Memel und den Kreistagsabgeordneten der drei Landkreise auf breiter Grundlage ein Vorparlament unter dem Vorsitz des allgemein geschätzten Landrats von Schlenther sen., Baubeln, gebildet. Das Vorparlament wählte eine Deputation, die den Entente-Vertretern in Berlin eine Denkschrift mit der Bitte übergab, die Wünsche der Bevölkerungsmehrheit vor der endgültigen Entscheidung zu hören und zu berücksichtigen. Obwohl eine Prüfung an Ort und Stelle zugesagt wurde, ist doch nichts geschehen.

In derselben Zeit wurde auch der Deutsch-litauische Heimatbund unter Führung des Oberlyzealdirektors Dr. Orłowski gebildet. Mit ihm gelang es, den Grund für die Zusammenfassung der überwiegenden Mehrheit der Bevölkerung zu legen, die sich fortan auch in den schwersten Zeiten bewährt hat.

Jedenfalls haben die Memelländer in jener Zeit des Hangens und Bangens alles getan, um für alle Fälle gewappnet zu sein.

(Fortsetzung auf Seite 3)



Kiewels feierten Goldene Hochzeit

Zuletzt wohnten sie in Corallischken, die alten Kiewels, ein bekanntes Memeler Ehepaar, an das sich noch viele Heimatfreunde erinnern werden. Ende Januar konnten die beiden das seltene Fest der Goldenen Hochzeit gemeinsam erleben, zwar fern der Heimat im Westen, aber doch noch rüstig und munter. Hermann Kiewel erfreut sich guter Gesundheit, seine Frau, Berta, geb. Schatz, war leider kurz vor ihrem Ehrentag erkrankt.

Wir wünschen dem greisen Jubelpaar Glück und Segen für den Lebensabend.

Ein Lebenszeichen vom Vater

Der 14jährige Schüler Günther Plennies war mit einem anderen Jungen unterwegs, um einige Bestellungen in der Ortschaft Friedrichsfeld bei Hellingstedt auszuführen, als ihn zwei vorübergehende Rußlandheimkehrer nach dem Weg nach Ellingstedt fragten. „Kommen Sie aus Rußland?“ lautete die Gegenfrage des Jungen. Nachdem sie ihm nun erklärt hatten, 2000 km hinter Moskau gelegen zu haben, stutzte der Junge. „Da irgendwo muß auch mein Vater sein. Kennen Sie nicht einen Heinrich Plennies?“ Seinen Ohren nicht traugend, wurde seine Frage bejaht. Bis zuletzt seien sie mit seinem Vater zusammen gewesen, es ginge ihm gut, im März komme er nach Hause. In der großen Freude dieser unarwarteten Nachricht von dem seit 1943 vermißten Vater, fuhr er nach Hause und mußte diese Begegnung seiner Mutter, der es wie ein Märchen klang, immer noch einmal erzählen. Familie Plennies stammt aus Memel, die beiden Heimkehrer aus Labiau in Ostpreußen.

„Albertina in Göttingen“

An der Göttinger Universität hat sich die studentische Vereinigung „Albertina“ konstituiert. Sie ist der Zusammenschluß der Studierenden, die in Ost- oder Westpreußen beheimatet oder ehemalige Angehörige und Freunde der Alma Mater Albertina zu Königsberg sind. Sie hat sich fern von religiösen und parteipolitischen Tendenzen die Erhaltung und Pflege ostpreußischer Kulturtradition zum Ziel gesetzt. Zu diesem Zweck sucht sie die Zusammenarbeit mit ostpreußischen Künstlern, Akademikern und Wissenschaftlern. hvp.

Aus Bunden erfahren wir: Ein gewisser Kaillinus mit Frau und Schwägerin ist im Frühjahr 1949 spurlos verschwunden.

Aus Sakuten wird gemeldet: Frau Redweik wurde vor zwei Jahren mit ihren beiden Kindern des Nachts von ihrem Grundstück abgeholt und in ein Gebiet an der mongolischen Grenze deportiert.

Kalender in die Ostzone

„Vor drei Tagen“, so schreibt uns Herbert P., „erhielt ich die bestellten vier Memelland-Kalender 1950, für deren schnelle Übersendung ich hiermit danken möchte. Meine Erwartungen in dieses Heft sind nicht enttäuscht worden. Ich bin glücklich, meinen Schatz an heimatlichem Schriftgut und Bildern um ein wertvolles Stück bereichern zu können. Meinen in der Ostzone lebenden Angehörigen sollen die übrigen Kalender einen lieben Gruß der fernen Heimat bringen.“

„Nicht umsonst gelebt . . .“

„ . . . und wir danken herzlich für das Memeler Dampfboot“, schreibt Christoph Schuleit aus Stollhamm. „Wenn ich meinen Eltern vorlese, dann fühlen sie trotz ihres hohen Alters, daß sie nicht umsonst gelebt haben.“

MEMEL 1950

Klaipeda ist eine fremde Stadt — Wer kann, kommt heraus

Vor kurzem sind wieder Deutsche aus dem Memelland heraus transportiert worden, und einige von ihnen sind auch in die Bundesrepublik gelangt, wo wir Gelegenheit hatten, mit ihnen über ihre Eindrücke aus der alten Heimat zu sprechen.

„Nach welchen Gesichtspunkten“, wollten wir zuerst wissen, „sind die Transporte ins Reich zusammengestellt worden? Denn manche Familien warten schon seit Jahren auf das Herauskommen von Angehörigen, und mancher Deutsche, der in Memel wirklich keine Lebensmöglichkeit findet und zu seinen Angehörigen in den Westen gelangen möchte, wird zurückgehalten.“

Auf diese Frage ist zu antworten, daß diejenigen, die litauische Staatsbürgerpapiere besitzen, auf keinen Fall das Memelgebiet verlassen dürfen. Wer jedoch im Besitz eines russisch-deutschen Ausweises ist, wird ohne weiteres für einen Transport angenommen. Solche russisch-deutschen Ausweise besitzen z. B. die Memelländer, die 1945 in Ostpreußen arbeiteten und erst später ins Memelland heimkehrten. Die Bewohner Ostpreußens, die die Russen voranden, wurden ohne weiteres als Deutsche registriert, während man im Memelgebiet alle für Litauer hielt. Sich als Deutsche zu bekennen und deutsche Ausweise zu fordern, dazu fehlte vielen der Mut, und sie sind heute verdammt, als Litauer festgehalten zu werden. Wer sich von ihnen in einen Transport einschmuggeln will, wird sofort herausgeholt und fortgeschafft, Ziel unbekannt.

Fünf Jahre Klaipeda

„Wie sieht es heute in Memel aus? Hat sich die Stadt in der Zwischenzeit sehr verändert?“ Das ist die Frage, die uns alle bewegt. Und die Antworten der Rückkehrer sind erschütternd genug. Klaipeda ist eine fremde Stadt geworden. Die Russen fanden in den letzten Januar Tagen 1945 eine ausgestorbene, schwer zerstörte Stadt vor, in deren unzerstörten Teilen sich Soldaten, Stäbe und Nachschubdienststellen einquartierten. Zu-

gleich mit deutschen Kriegsgefangenenkolonnen zogen litauische Bauern und Arbeiter von Jenseits der Grenze in die leere Stadt ein. Die Kriegsgefangenen wurden zu umfassenden Aufräumarbeiten eingesetzt, durch die die Stadt praktisch enttrümmert wurde, während die Litauer sich in den ausgeplünderten Wohnungen häuslich einrichteten.

In dem Bestreben, die Litauer in Memel nicht zu groß werden zu lassen, begann eine starke russische Unterwanderung, die auch heute noch anhält. Zuerst waren es die Familien russischer Offiziere und Beamten; dann kamen auch Bauern- und Arbeiterfamilien aus dem Innern Rußlands mit Schiff- und Bahntransporten in die Stadt. Wenige Deutsche, die in den Dörfern untergetaucht waren, wagten sich erst langsam in die Randbezirke, nach Schmelz und Janischken. Die deutsche Sprache war und ist so gut wie gar nicht zu hören. Auch russische Juden kamen nach und nach in größerer Zahl in die sich langsam normalisierenden Verhältnisse hinein, so daß heute schon wieder um 20000 Menschen in Memel wohnen mögen, unter denen nur einige hundert deutscher Abstammung sind. Für die zu gut zwei Dritteln zerstörte Stadt ist das eine große Zahl, und jeder halbwegs bewohnbare Raum ist mit Menschen gefüllt.

Neubauten sind in den fünf Jahren so gut wie gar nicht aufgeführt worden. Die Bautätigkeit beschränkte sich auf die Versorgungsbetriebe der Stadt, auf Fabriken und öffentliche Gebäude, an denen man die dringendsten Instandsetzungsarbeiten vornahm. Doch dank der Kriegsgefangenen ist die Stadt tadellos aufgeräumt. Die leeren Fensterhöhlen der Ruinen sind voll Ziegel gepackt, die Bürgersteige frei.

Es sind noch die gleichen Straßen und Häuser, und doch ist Memel eine fremde Stadt, eine Stadt, die genau so in Sibirien oder am Donez liegen könnte. Wieder einmal erweist es sich, daß es die Menschen sind, die das Bild einer Landschaft formen. Die Russen haben der Stadt ihren Stempel

aufgeprägt. Zwischen Sparkasse und Dange, zwischen der Börse und der Post dehnte sich 1945 beiderseits der Wertstraße ein riesiges Trümmerfeld, das ganz verschwunden ist. Hier hat man einen echt sowjetischen „Kultur-Park“ geschaffen, auf dem an Feiertagen die Aufmärsche und Kundgebungen stattfinden. Auf dem ummauerten Platz, zu dem ein mächtiges Tor hineinführt, entstanden gefällige Grünanlagen. Tribünen und Sitzgelegenheiten. Anfang November, am Jahrestag der Revolution, Mitte Januar, am Gedenktag des Litauereinfalles, fanden hier Großversammlungen statt. Unzählige Lampen illuminierten den Platz, verschwenderische Mengen roter Fahnen wehten von langen Reihen hoher Masten.

Kühe auf Memels Straßen

Im Sommer tritt das fremde Bild der Stadt besonders hervor. Jeden Morgen zieht der Kuhhirt pfeifend durch die Stadt, und die russischen und litauischen Familien jagen ihre Kuh vom Hof — in der Alexanderstraße genau so wie in der Marktstraße. Eine stattliche Herde wird vor die Stadt zur Weide getrieben und kommt am Abend brüllend über das Pflaster getrottelt. Wer es sich leisten kann, hält sich eine Kuh oder eine Ziege; Hühner haben fast alle. Denn der Rubel ist knapp, und auch mancher Russe kann sich auf dem täglichen Markt nur das Notwendigste kaufen.

Der Markt hat seinen Platz gewechselt. Da die Karlsbrücke noch nicht wiederhergestellt ist, liegt der Neue Markt in einem toten Winkel. Dafür hat sich der Friedrichsmarkt infolge Bombardierungen erheblich erweitert und reicht nun bis zur Friedrich-Wilhelm-Straße. Hier sitzen an allen Tagen, vor allem aber am Sonntag, hunderte von memelländischen Bauern mit Butter, Fleisch und Sahne, sind hunderte Panjewagen mit Szameten aufgefahren, kauern hunderte eingepungelter Weiber mit Gemüse, Gewürzen, Kurzwaren, alten Kleidern und Schuhen, verrosteten Nägeln und ausgeplätzten Tassen. Ein Trödelmarkt gigantischen Ausmaßes ist der Memeler Bazar. Getreide und Holz wird anderweitig, an der Dange, gehandelt.

Handel und Wandel blühen überall. In den Geschäften gibt es alles an Lebensmitteln und Kleidungsstücken zu kaufen, doch sind die Preise unerschwinglich. Wer kein Spezialist ist, kommt z. B. kaum zu einem Paar Schuhe (3 Monatslöhne) oder gar zu einem Anzug. Im Sommer herrschen helle Leinenkleider vor, im Winter die dauerhaften, warmen Steppjacken, die von Männern und Frauen gleichermaßen getragen werden. Der „New Look“ von Memel heißt für die Matkas, „kniefreie Röckchen aus Zuckersäcken, Militärdecken oder Zeltbahnen, Stöckelschuhe, je höher je lieber, weiße Bluse und weißes Kopftuch.“ Die Kinder werden in übers Eck gelegte Decken gewickelt; der Deckenzipfel dient als Kopfbedeckung, und das Pungel wird von dem stolzen Pan beim Spaziergang getragen. Allmählich sieht man auch wieder Kinderwagen, hochrädige Gestelle aus Großmutter Jugendzeit, manchmal auch klappernde Neukonstruktionen aus Kistenbreitern und Pappdeckeln.

So leben heute Iwan und Pranas

Iwan aus Witebsk mit seiner Maruþja und Pranas aus Plunje oder Kretinga mit seiner Birute, denen gefällt es in Memel ausgezeichnet. Denn hier ist etwas los! Man kann in den Kultur-Park gehen oder auf die Süderhuk, wo die Fischkutter liegen und wo man das Hämmern von der ehemaligen Lindenau-Werft hört, in der schon wieder produziert wird. („Sie schmieden dort jede Schraube selbst“, erzählt ein Heimkehrer).

Vor 30 Jahren ... und jetzt?

(Fortsetzung von Seite 2)

Aus dem Vorparlament wurde ein Arbeitsausschuß unter der Leitung des bewährten Oberbürgermeisters Altenberg gebildet, der die Aufgabe hatte, die Verwaltung in geordnetem Zustande zu erhalten. Dieser Arbeitsausschuß war es auch, der nach dem 10. Januar 1920 in Funktion trat, als in Paris mit dem Austausch der Ratifikationsurkunden die Vorschriften des Versailler Diktats wirksam wurden.

Nach diesen Bestimmungen wurde das Memelgebiet zur Verfügung der alliierten und assoziierten Mächte gestellt, also nicht Litauen einverleibt, wie es eine unbedeutende Minderheit zusammen mit den Amerika-Litauern gewünscht hatte. Daraus ging hervor, daß auch die Mächte bedenklieh geworden waren und zunächst nicht recht wußten, was sie mit dem Memelgebiet anfangen sollten. Auch darin hat bereits eine Anerkennung dieses Landstriches als eines solchen deutschen Wesens und deutscher Kultur gelegen.

Das waren damals vor 30 Jahren recht trübe Tage. Wer sie erlebt hat, dem werden sie ebenso unvergeßlich sein, wie die furchtbaren Katastrophentage von 1945. Eine Trennung ist immer schmerzlich, besonders dann, wenn gegenüber unschuldigen Menschen Gewalt angewandt wird und dabei auch zugleich ein Verstoß gegen Treu und Glauben an gegebene Versprechen empfunden werden muß. — Vom 10. Januar 1920 ab war der Re-

gierungspräsident von Gumbinnen, Graf von Lamsdorff, als Reichskommissar für die Übergangszeit mit der Verwaltung des Gebietes beauftragt worden. Zunächst sollten wir eine britische Besatzung erhalten. Eine englische Kommission war auch erschienen und hat sich im ganzen Gebiet informiert. Statt dessen kamen aber die Franzosen. Am 11. Februar 1920 verließen die letzten Reichswehrtruppen die deutsche Stadt Memel. Mit ihnen nahm das letzte Symbol der Herrschaft des alten Vaterlandes seinen Abschied. Sozusagen die ganze Stadt gab dieser Truppe das Geleit zum Bahnhof — gleich einem Trauerzug, der mancherlei Hoffnungen zu Grabe geleitet.

Am 13. Februar 1920 trafen französische Jäger zu Fuß aus Gérardmer in den Vogesen ein, und am 15. Februar 1920 fand der feierliche Akt der Übergabe der deutschen Souveränität durch den Reichskommissar von Lamsdorff an den französischen General Odry als dem Vertreter der alliierten und assoziierten Mächte in dem ehrwürdigen Memeler Rathausssaale statt.

Mit diesem Tage war die Übergangszeit zu Ende gegangen, und es gab jetzt ein „Territoire de Memel“. Es begann die erste Phase in der Geschichte des Memelgebiets. In den hinter uns liegenden 30 Jahren sind wir Memelländer nicht mehr zur Ruhe gekommen, und wer weiß es, was wir in den nächsten 30 Jahren erleben werden! Damals hat man uns das Vaterland, jetzt hat man uns die Heimat genommen! Werden wir sie noch einmal wiederssehen?

Zur Nehrung können sie nicht hinüber, weil kein Dampfer verkehrt, aber wenn sie baden wollen, gehen sie zur Eisenbahnbrücke oder nach Mellneraggen. Dort ist ein kurzes Stückchen Strand nicht mit Stacheldraht abgesperrt, und wer Glück hat, findet wirklich noch ein Plätzchen zum Ausziehen.

Lustig ist es für Iwan und Pranas, mit ihren Mädchen auf den Friedhof zu gehen. Da kann man auf den blankpolierten Grabsteinen, die umgestürzt im wuchernden Gras liegen, in der Sonne sitzen, und Pranas kommt sich sehr überlegen vor, weil er die Inschriften lesen kann, die Iwan nie entziffern wird. Hier soll ja mal ein Sportplatz entstehen, aber dafür ist augenblicklich noch keine Zeit. Man kann auch einfach so durch die Straßen schlendern, wo an jeder Ecke Kioske und Buden stehen: mit Tabak und Limonade, Sonnenblumen- und Kürbiskernen, mit Zeitungen und Illustrierten. Und weiße Speiseeiswagen stehen schon wieder überall, und das Eis ist gut — wie 1930! Von allen Plätzen dudeln tagsüber die öffentlichen Lautsprecher mit Musik und Nachrichten.

Auch die beiden Kinos (Kammer und Capitol) sind sehr beliebt. Sogar deutsche Filme sieht hier Iwan, Filme, wie er sie nur zu sehen bekam, als er in Witebsk an einer deutschen Feldküche Holz spalten mußte. Der letzte deutsche Filmerefolg in Memel hieß „Der weiße Traum“, und Maurussja trällert

vor sich hin: „Schenk mir einen bunten Luftballon...“ Ins Stadttheater geht der Memeler Sowjetbürger natürlich auch. Die Karten bekommt er an seiner Arbeitsstelle, und Erscheinen ist Pflicht. In den Stücken wird viel geschrien, und der kapitalistische Ausbeuter wird am Schluß bestraft, und die siegreiche Arbeiterschaft marschiert fahnen-schwenkend und singend bis an die Rampe vor, an der einst Heinrich George dem Beifall der Memeler entgegennahm.

Im übrigen können sich Pranas und Iwan nicht riechen. Pranas muß auf Schritt und Tritt erleben, daß Iwan ihm vorgezogen wird. Er erhält mehr Geld und bessere Einkaufsmöglichkeiten. Er drängt sich an alle führenden Stellen, und Pranas, der mit großen Rosinen im Kopf nach Memel lief, kommt auf keinen grünen Zweig. Ihm paßt es nicht, daß er den Parteirummel mitmachen muß. Er ist an die Erfüllung einer „Norma“ nicht gewöhnt. Man mißtraut ihm, weil er mal bessere Zeiten gesehen hat. Und wenn er mit dem Juozas zusammentrifft, fluchen sie auf die Iwans „Rupusche velne“ und wünschen, daß der Amerikaner einen Krieg anfangen und Memel den Litauern ganz allein schenken soll....

Kreis Pagegiai an der Spitze

Wie es auf dem Lande zugeht, haben wir laufend den Briefen aus der Heimat entnehmen können. Immer mehr Memelländer verschwinden. Ganz wenige Nachrichten drin-

gen aus dem Kreise Pogezen. Das liegt daran, daß hier die Memelländer am dünnsten gesät sind.

Zum 9. November 1949 konnte der Kolchos-Beauftragte aus Pagegiai nach Moskau melden, daß sein Kreis als erster vollständig kolchosiert sei.

Das heißt, es gibt dort keine freien Bauern mehr, sondern alles Land wird zentral von Kolchosen und Sowchosen aus bearbeitet. Selbst die Moskauer „Prawda“ hob die vorbildliche Leistung Pagegiais lobend hervor. Nun strengen sich die anderen Kreise natürlich doppelt an, den Vorsprung einzuholen.

Es ist ein erschütterndes Bild, das sich vor uns aus diesen Erzählungen aufrollt. Die Erzählenden sind heute noch nicht die Angst losgeworden, die ihnen in der Heimat stündlich im Nacken saß. „Nennen Sie meinen Namen nicht“, bat eine Frau, die bei einem MWD-Major Haushälterin war, „ich kann nichts Schlechtes über Memel sagen. Der Arm der MWD (früher GPU) reicht weit, und ich will endlich meine Ruhe haben.“ Manchem unserer Leser wird dieses Bild die Tränen in die Augen treiben, aber wir müssen den Tatsachen ins Auge sehen. Memel — das ist nicht das schöne Bild unserer Erinnerung allein, das ist zugleich eine harte Wirklichkeit, an der wir nicht vorübergehen können.

„Anstößland“ in 14 Tagen

Das Saarproblem ist seit dem Anschluß vor 15 Jahren nicht mehr so heftig diskutiert worden wie jetzt. Der französische Außenminister Schuman hatte auf seiner Deutschland-Reise mehrere Unterredungen mit Bundeskanzler Adenauer, bei denen der Wille zu einer deutsch-französischen Verständigung zum Ausdruck kam. Adenauer ließ jedoch keinen Zweifel, daß die Saargruben Bundeseigentum seien, und Minister Kaiser verlangte eine Volksabstimmung an der Saar. Inzwischen erließ die frankreichhörige Saar-Regierung harte Gesetze gegen jede Anschlußregung, die inzwischen abgemildert werden mußten.

Der amerikanische Botschafter Bullitt macht Churchill für die Annektion der deutschen Ostgebiete verantwortlich

MD Der ehemalige amerikanische Botschafter in Moskau und Paris Bullitt hat seine Erinnerungen geschrieben. Diese enthalten schwere Anklagen gegen Winston Churchill. Er wirft Churchill nichts weniger vor, als dem Bolschewismus die Tore zur weiteren Machtentfaltung in Europa und Asien ohne zwingenden Grund geöffnet zu haben.

Als Roosevelt, Churchill und Stalin in Teheran zusammengekommen waren, hat Roosevelt die Verhandlungen mit Stalin dem englischen Premier überlassen. Dieser hat die weitgehenden Forderungen Stalins nach Annektion der polnischen Ostgebiete bis zur Curzon-Linie ohne Bedenken erfüllt und diesen Vorschlag auf Entschädigung Polens auf deutschem Boden weitgehend zugestimmt. Nach Bullitt hätte Stalin nachgegeben, wenn beide dieses Ansinnen energisch zurückgewiesen hätten. Ein Separatfrieden Stalins mit Hitler wäre nach Lage der Dinge, so meint Bullitt, völlig ausgeschlossen gewesen, und da Amerika bereits im Besitze der Atomwaffe war, wäre sowieso nichts zu befürchten gewesen. So aber hat man Osteuropa dem Bolschewismus ausgeliefert, und es nahm auch das Verhängnis in den deutschen Ostgebieten seinen Lauf.

Wenn man das liest und demgegenüber die von Roosevelt und Churchill kurz vorher feierlich verkündete Atlantic-Charta entgegenhält, dann braucht man sich über nichts mehr

Eine Beruhigung der Gemüter fand statt, als England bekanntgab, bereits im November sei zwischen Amerika, England und Frankreich ein Geheimabkommen getroffen worden, daß der Friedensvertrag den Franzosen die Saar zusprechen werde. Amerika hat sich nun auch offen an die Seite der Franzosen gestellt.

Bundesjustizminister Dr. Dehler, der in einer Hamburger Rede Frankreichs Kleinlichkeit samt dem Versailler Vertrag für das Aufkommen Hitlers verantwortlich machte, fand heftige ausländische Kritik.

In West-Berlin wurde die ostzonale Reichsbahndirektion, die 600 leere Räume hat, von Westpolizei auf Anregung der Westmächte besetzt. Folge: S-Bahnverkehr verlangsamt, Interzonenverkehr stockt. Der

rumlose Rückzug der Westpolizei, den die Amerikaner anordneten, hat die Verhältnisse noch nicht wieder normalisieren können.

1 783 000 Arbeitslose wurden im Januar in der Bundesrepublik registriert.

Dem Protest der Kraftwagenhalter gegen die Erhöhung der Benzinpreise kam die Bundesregierung durch Aufhebung der Bewirtschaftung entgegen, doch haben sich wieder einmal die Alliierten hemmend eingeschaltet.

Drei Ostzonen-KZ werden aufgehoben, und zwar die Lager von Sachsenhausen, Buchenwald und Bautzen. 15 038 Häftlinge sollen entlassen werden. 3 432 werden den Ostzonenrichtern zur Aburteilung übergeben. 10 513 Häftlinge werden die von den Sowjets verhängten Strafen in Ostzonen-Gefängnissen verbüßen und 689 sollen in sowjetischer Hand bleiben.

Die ersten Bundestagswohlfreigen teilte der WAV-Abgeordnete Goetzendorff (Flüchtling) seinem Kollegen Bodensteiner (CDU) aus, der bemängelt hatte, daß der Herr Flüchtlings-Abgeordnete einen teuren Mercedes fahre. Soweit sind wir schon wieder...

„Ein Wall“ in 14 Tagen

Der Ferne Osten ist nach wie vor der Schwerpunkt der Weltpolitik. Mit der vollständigen Besetzung Chinas durch die Kommunisten bahnt sich ein bedrohliches Übergewicht der sowjetischen Welt an.

Bis vor die Tore Indiens sind die Spitzentruppen der rotchinesischen Armeen gelangt. Das unzugängliche Tibet soll 1950 kommunistisch werden, wodurch dem Bolschewismus die Tore Indiens offenstehen würden.

Republik Bharat heißt nun der Hindu-Staat Indiens; er erlangte nach einer Übergangsfrist volle Selbständigkeit. Wie wird er gegenüber den Kommunisten stehen? Wie wird sich Pakistan, der mohammedanische Indien-Staat verhalten? Zwischen beiden Teilen ist ein Streit um die Nordprovinzen im Gange, wo der rote Einfluß zuerst bemerkbar wird.

Dem Rot-Chinesen Mao, der augenblicklich in Moskau weilt, möchte Amerika die Augen öffnen über angebliche sowjetische Eroberungsgelüste in den nördlichen China-Provinzen. Der Erfolg scheint recht dürrig, denn die einzige Reaktion war bisher, daß das US-Konsulat in Peking von den Kommunisten besetzt wurde, worauf man alle US-Diplomaten aus Rot-China zurückbeordnete.

zu wundern. Danach sollten keine Gebietsveränderungen mehr gegen den Willen der betroffenen Bevölkerung vorgenommen werden. Das war Propaganda und Theorie! Die Praxis war die Austreibung mit ihren bestialischen Qualen und Martern! Churchill soll schließlich seine Schuld eingesehen haben. Sollte das tatsächlich der Fall sein, so müßte man um so mehr eine Wiedergutmachung des Unrechts, soweit das überhaupt noch möglich ist, erwarten, vor allem, daß die Atlantic-Charta mit dem verbürgten Selbstbestimmungsrecht der Bevölkerung in die Tat umgesetzt wird. Denn ein so großes politisches Unrecht vergiftet Generationen!

Weiter behauptet Bullitt, daß Churchill auch Stalin im fernen Osten zu leicht nachgegeben und ihm die Ozeanhäfen Dairen und Port Arthur mit den dahin führenden Eisenbahnen überlassen hätte. Damit habe Sowjetrußland eine mörderische Waffe in die Hand bekommen, die China und auch die dort stationiert gewesenen Westmächte bereits ausreichend zu spüren bekommen haben. Jedenfalls ist damit im fernen Osten eine Entwicklung eingeleitet worden, deren Folgen sich noch nicht abschätzen lassen.

Angesichts des augenblicklichen Wahlkampfes in England gewinnen diese Veröffentlichungen Bullitts ein besonderes Gewicht.

In Colombo ging die Außenministerkonferenz der Commonwealth-Länder zu Ende. Wirtschaftliche Erstarkung Südostasiens soll ein Rezept gegen den Kommunismus werden. Darüber will man sich gelegentlich auf einer neuen Konferenz unterhalten.

Der kalte Krieg zwischen West und Ost flackert überall unter einer scheinbar ruhigen Oberfläche.

Die Sowjets verließen weitere UN-Organen und kündigten den völligen Boykott der UN an, falls man nicht National-China vor die Tür setze.

Auch der Japan-Kontrollrat wurde (zum 3. Male) von ihnen verlassen, als man die Frage der japanischen Kriegsgefangenen erörtern wollte.

Über Österreichs Friedensvertrag sollen neue Verhandlungen beginnen, deren Auftakt eine westliche Protestnotenaktion an Rußland wegen Verschleppung der Verhandlungen war. Wyschinski wies alle Anschuldigungen scharf zurück.

Selbst Bulgarien fühlte sich stark genug, die Abberufung des US-Gesandten zu verlangen. Ebenfalls wurden jugoslawische Diplomaten aufgefordert, Sofia sofort zu verlassen. Tito ergriff Vergeltungsmaßnahmen.

Nur Finnland zeigt Mut. Es wies die sowjetischen Beschuldigungen in einer maßvollen, aber sehr bestimmten Note zurück. Die nunmehr gesicherte Wiederwahl Paaskivis zum Präsidenten zeigt, daß Finnland mit dem Kurs seiner Regierung einverstanden ist.

Gegenüber Spanien wird die US-Außenpolitik revidiert. Man kann auf den Anti-Kommunisten

Franco nicht verzichten, England und Frankreich bleiben hart in der Beurteilung des spanischen Diktators.

Amerikanische Waffenlieferungen an die Staaten des Nordatlantikkpakt beginnen in diesen Tagen, nachdem die erforderlichen Abkommen unterzeichnet sind.

Eine neue Über-Atombombe, die sogenannte Wasserstoffbombe, ist in den USA als neuer Markstein auf unserem Wege zum Abgrund der Menschheit entwickelt worden.

Das geht ALLE an

Die Lebensmittelkarten sind ab 1. März abgeschafft.

Unterhaltsbeihilfe war bekanntlich nur bis zum 31. März 1950 befristet. Es besteht nun Aussicht, daß sie über diesen Termin hinaus fortgesetzt wird.

Der Butterpreis ist auf 5,84 DM je Kilo gestiegen. Dafür soll der Wassergehalt der Butter von 20 auf 18% sinken. Auch die Milch soll — ohne Verteuerung — besser werden.

Die Gleichstellung der Flüchtlingsbeamten ist auf die lange Bank geschoben worden. Bis zum April wird sich nichts ändern.

Postpakete in alle Länder der Erde können ab 1. Februar verschickt werden. Ausnahmen: Österreich, Albanien und Französisch-Indochina. Für Auslandsdrucksachen gelten ermäßigte Gebühren.

Die West-Berliner Briefmarken gelten im ganzen Bundesgebiet.

Die Auswanderung nach Brasilien steht allen Deutschen offen, die drüben Verwandte haben; jedoch auch denen, die für Brasilien nützliche Berufe ausüben, erklärte das brasilianische Konsulat in Frankfurt.

Die Landsmannschaften in Hamburg bereiten für die Tage vom 14. bis 21. Mai eine ostdeutsche Woche im Hamburg mit kulturellen Veranstaltungen und Großkundgebungen vor. Namhafte Persönlichkeiten aus allen Landsmannschaften sind als Redner vorgesehen.

Heimatvertriebene Studenten aus Ostpreußen, Danzig, Westpreußen, dem Baltikum, dem Wartheland, aus Pommern, Schlesien, Ungarn und Siebenbürgen versammelten sich, um die Frage der Gründung von Vereinigungen heimatvertriebener Studierender an den westdeutschen Hochschulen zu besprechen. Die studentischen Vertreter begrüßten in einer Resolution den landsmannschaftlichen Gedanken und stellten den Grundsatz auf, daß die Vereine und Verbände der heimatvertriebenen Studenten im Rahmen der Landsmannschaften wirken sollten. Außerdem wurde die Bildung eines Arbeitskreises als Gesamtvertretung aller heimatvertriebenen Studenten beschlossen.

Kleinere Vermögen dürfen bei Gewährung der Unterhaltshilfe nicht angerechnet werden, und zwar sind anrechnungsfrei bis zu 500 DM für den alleinstehenden Geschädigten und je 100 DM für jeden Angehörigen, jedoch bis höchstens 1000 DM.

Es geht um dein Herz

Vierfach ist das Ackerfeld.

Mensch, wie ist dein Herz bestellt?

Viele von uns kennen sicher das alte Nachwächterlied, in dem auch die Strophe vorkommt:

Hört, ihr Herren, und laßt euch sagen:
Unsre Glock' hat vier geschlagen.
Vierfach ist das Ackerfeld.

Mensch, wie ist dein Herz bestellt?

Das Gleichnis vom vierfachen Ackerfeld ist uns ebenfalls seit unserer Kindheit vertraut. In diesem Gleichnis fragt uns der Herr Christus selbst: Mensch, wie ist dein Herz bestellt? Auch wir Heimatlosen werden so von ihm gefragt, wir, die wir in der Heimat einst unseren Acker besaßen und Jahr um Jahr die Früchte des Feldes in unsere Scheunen einfahren durften. Wir werden nun in der Fremde gefragt: Mensch, wie ist dein Herz bestellt?

Ist dein Herz so hart geworden wie der Weg, auf dem ein Samenkorn nicht Wurzel fassen kann? Die Vögel des Himmels! Das sind die weltlichen Gedanken, die sich nach dem Erleben eines Gottesdienstes, nach dem Hören einer Predigt in unser Herz schleichen und das Gehörte verwischen, damit die Samenkörner des göttlichen Wortes nur keine Frucht bringen. Laßt du dich von den Dingen dieser Erde so beeindrucken, daß das Wort Gottes in deinem Herzen gar keinen Raum mehr hat? Hinter alledem steht ja der Feind Gottes, der das Kommen des Gottesreiches in jedem Fall verhindern will. Die Menschen unserer Tage haben nicht Zeit für Gott, nicht Zeit und Stille für das Wort, und wenn sie schon das Wort einmal gehört haben, dann will der Teufel verhindern, daß das Wort Gottes Frucht bringt für die Ewigkeit.

Vierfach ist das Ackerfeld!

Oder ist dein Herz so hart wie der Fels? Haben dich die Zeit- und Weltereignisse so verhärtet, daß du den Trost des göttlichen Wortes nicht mehr hören magst? In guten Tagen, in der Heimat, da wolltest du gern an Gott glauben, aber jetzt in bösen Tagen

willst du es nicht mehr? Gehörst du zu denen, die das Wort eine Zeitlang mit Freuden hörten, aber jetzt, da du vielleicht in eine Gegend verschlagen bist, in der man von Sonntagshelligung und Gottesdienstbesuch nicht viel hält, wo du verlacht und verspottet wirst, weil du am Sonntag zur Kirche gehst, nichts mehr mit dem Wort zu tun haben wollen?

Vierfach....

Und dann ist in dem bekannten Gleichnis von den Dornen die Rede. Ostpreußen, unsere Heimat, einst die Kornkammer des Reiches genannt, ist jetzt zum großen Teil versteppt, ist ein Land der Dornen und Disteln geworden. Dornen und Disteln entstehen vor allem dort, wo der Acker nicht mehr bebaut wird. Dornen und Disteln ersticken auch den guten Samen, lassen keine Frucht heranreifen. Wenn der Herr Christus hier von Dornen spricht, so meint er damit Sorge, Reichtum und Wollust, die das göttliche Wort ersticken. Viele von uns kennen den Roman unseres Heimatdichters Hermann Sudermann „Frau Sorge.“ Und heute in der Fremde müßten wir wohl sagen: Frau Sorge, die graue, verschleierte Frau, kennen wir alle. Sorge um die nächsten Angehörigen, um die Vermißten, um die Kriegsgefangenen diesseits und jenseits des Ural, um die in der Heimat Gebliebenen, von denen wir nur sehr selten Briefe erhalten. Sorge um Nahrung und Kleidung, um die allernötigsten Dinge! Die Sorge ist eine Großmacht. Sie kann in einem Herzen die alles beherrschende Stellung einnehmen. Das ängstliche Sich-Sorgen kommt aus einem gefeilten Herzen, das mehr auf die Not, und weniger, vielleicht auch gar nicht auf den Herrn blickt.

Der Reichtum hindert ebenfalls das Wachstum des göttlichen Wortes. Sicher, wir Heimatvertriebenen haben fast alle irdischen Reichtümer verloren. Aber eben deshalb lebt in so vielen Herzen die bange Frage: Warum mußte gerade ich alles verlieren, während der andere alles behalten durfte? Warum? Warum? Nur fünf Buchstaben hat dieses Wörtchen, und es kann doch die Seele ausmergeln, und es hindert vor allem das Wachstum des göttlichen Wortes. Wie wunderbar tröstlich ist das Lied, das Marion von Kloth

kurz vor ihrer Erschießung 1917 in Riga gesungen hat:

Weiß ich den Weg auch nicht,
Du weißt ihn wohl.
Das macht die Seele still
Und friedevoll.

Und wer sich nicht ängstlich sorgt, gibt sich vielleicht einem Vergnügungsstauel hin, um alle Sorgen zu vergessen, wenigstens für kurze Zeit. Beides, ängstliche Sorge und Vergnügungssucht, ersticken das göttliche Wort.

Vierfach ist das Ackerfeld....

Erst nachdem der Herr dreimal über den schlechten Boden gesprochen hat, kommt er auf den guten zu sprechen. Erst am Schluß spricht Christus von dem guten, aufnahmefähigen Herzen. Es sind die Menschen, deren Herzen durch Leid und Elend dieser Zeit aufgelockert wurden wie durch einen Pflug. Alles, worauf sie bisher ihr Vertrauen setzten, alles menschliche Können und aller Idealismus sind ihnen zerbrochen. Sie sind arm geworden und deshalb auch willig geworden, nun endlich auf Gott und sein Wort hinzuhören. Sie nehmen das Wort Gottes nicht nur gern auf, sondern dieses Wort findet in ihrem Herzen auch einen vorbereiteten, aufgelockerten Boden, und das göttliche Wort vermag nun endlich Frucht in Geduld zu bringen.

Viele von uns leben auch jetzt noch in eingeeengten, bedrängten, kümmerlichen Verhältnissen. Gott will uns auch in solchen Notzeiten segnen, daß wir Frucht in Geduld bringen. Geduld ist nicht Schwäche, sondern Stärke. „Dieser Zeit Leiden sind nicht wert der Herrlichkeit, die an uns offenbart werden soll. — Wir müssen durch viele Trübsal ins Reich Gottes eingehen,“ sagt der Apostel Paulus. Wenn wir Kreuz und Leid als von Gott gegeben genommen und getragen haben, dann steht am Ende unseres Weges nicht Leid, nicht Traurigkeit, sondern die große Erntefreude, weil unser Leben die Frucht gebracht hat, die Gott von uns erwartet. Dann steht am Ende nicht mehr die Heimatlosigkeit, sondern das himmlische Vaterhaus, aus dem uns kein Feind vertreiben kann.

Bruno Janz, Pastor

Ein Memeler Bowke erzählt...

(Schluß)

II. Die alte Meisterin

Großmutter hatte ihre eigenen Grundsätze; einer davon war, daß die Kinder zu ihr kommen mußten, auch die anderen. Sie hat viel Gutes getan, ohne davon Aufhebens zu machen. Die Urteile ihrer lieben Mitmenschen berührten sie kaum; so beschäftigte sie auf ihrem Anwesen den alten R., der wegen einer Zuchthausstrafe veremt war. Das war damals eine viel höhere Tat, als sie es heute sein dürfte. Sie sah mit ihrem ruhigen Blick in die Tiefe des Herzens hinein, und da muß sie bei dem von der Gesellschaft Ausgestoßenen doch das Gute entdeckt haben. Es ist sicher viel darüber geredet worden, und wir Kinder mögen eins oder das andere aufgeschnappt haben. Wir hatten daher eine leise Scheu vor dem alten R., besonders wenn er, was recht häufig vorkam, nach dem Getränk duftete, das in der vergeistigten Kartoffel meines Freundes A. seinen Ahnherrn sah. R. hatte aber in der Tat eine sehr gute Seele, die uns als zum Hause gehörig stets in Schutz nahm und unsere vielfachen Verstöße gegen Zucht und Sitte mit einem Mantel der Liebe zudeckte. Einmal hatten wir, um die Nachbarn zu ärgern, Stachelbeerschrauben in hohem Bogen über den Zaun gespuckt. Natürlich kam die Frau umgehend mit aufgeregtem Gezeter sich beschweren, aber R. fertigte sie mit den Worten ab: „Wozu der Klamauk? Da können Sie doch gleich Stachelbeersuppe kochen!“

Bis in den Himmel, in dem die alte Meisterin thronte, drangen derartige Beschwerdeführer nicht vor, gelang es dennoch einem Unentwegten, so konnte er sicher sein, daß Großmutter kurz erklärte: „Meine Enkelkinder machen so etwas nicht!“ und damit jede weitere Erörterung eines für uns heiklen Themas abschnitt. Sie kannte uns eben nur von der Lichtseite; daß wir leider auch sehr gefleckte, mitunter tief schwarze Seiten hatten, nahm sie nicht an. Wir Rangen waren niederträchtig genug, diese günstige Eigenart bei unseren Unternehmungen in Rechnung zu stellen. —

Von Neuerungen hielt Großmutter nicht viel. Als in den siebziger Jahren das Standesamt in Memel eingeführt wurde, mußten alle vor diesem Termin geschlossenen Ehen dort registriert werden. Es hat viel Sturm darum gegeben, und mancher grau gewordene Erdenbürger sah darin eine Sünde gegen den heiligen Geist und wehrte sich. Zu den hartnäckigsten Gegnern gehörte Großmutter, sie machte einfach nicht mit. Da der alte Meister ein angesehenener und wohlgelittener Mann in unserem lieben Memel war, von dem man so manchen heiteren Schwank zu erzählen wußte, auf alten Bildern konnte man noch erkennen, wie aus seinen fröhlichen Augen der Schalk lacht, hat eine nicht engherzige Stadtverwaltung mit Sinn für Humor darüber hinweggesehen. Die Angelegenheit geriet in Vergessenheit. Das dicke Ende kam doch. Groß-

vater stieg die Lebensleiter höher hinauf und geradeswegs in den Himmel der guten Meister hinein. Wie man ihn nun unter seinen schönen Stein betten wollte, den er vorsorglich, wie es damals in manchen wohlhabenden Familien üblich war, schon hatte aufstellen lassen, da erhob sich eine Schwierigkeit: der Zimmermeister und Stadtherr K. existierte amtlich gar nicht unter den Lebenden. Unter die Erde ist er schließlich doch gekommen. —

Großmutter's Haushalt führte Henriette Mescherus, kurz Jette genannt. Jette war als Waisenkind in das Haus der Urgroßeltern gekommen und ging, nachdem Großmutter geheiratet hatte, mit ihr mit und hat etwa 65 Jahre Leid und Freud mit ihr geteilt. Das goldene Kreuz, das sie in hohem Alter für treue Dienste erhielt, hat sie in ihrer Bescheidenheit wohl nie angelegt. Sie hatte das restlose Vertrauen ihrer Meisterin. Sie tätigte sämtliche Einkäufe, ihr eigentliches Reich war aber die Küche, in der sie mit größter Selbständigkeit und Energie herrschte; trotzdem war Großmutter für sie immer die Frau Meisterin geblieben. Jette hatte ihren Platz in der Stube hinter dem Ofen, wo sie auf einer Bank hockend auch die Mahlzeiten einnahm. Wir Kinder, die wir sie alle sehr liebten, baten sie stets vergeblich, doch an den Tisch zu kommen. Anders war es, wenn sie uns in der Töpferstraße besuchte. Mutter war ihr wie ihr eigenes Kind, und uns sah sie auch mit großmütterlichen Augen an. Sie saß dann wohl gern bei uns, aber nie lange, gegessen hat sie fast nichts. Was Mutter ihr für ihr Zuhause aufnötigte, nahm sie wohl mit, um es uns zukommen zu lassen. Eine kleine Schwäche hatte sie. Ihr Wahlspruch war: Ein Küßchen in Ehren soll niemand verwehren. Dazu war sie ja nun inzwischen etwas alt geworden; die Stelle nahm nun ein Likörchen ein, zu dem sie ungeniebig sagte, was im übrigen viele Zeitgenossen mit ihr gemein hatten.

Die beiden Altchen hatten auch ihre Konflikte. Wir Kinder merkten es, wenn unsere Jette nicht auf ihrem gewohnten Platz hinter dem Ofen saß oder wenn sie nach kurzem, halblaut geführtem Wortwechsel vernehmlich grollend aus der Stube rauschte. Sie konnte an solchen Tagen auch zu uns recht unwirsch sein. Nur Mutter allein vermochte mit der ihr eigenen Herzlichkeit das gestörte Gleichgewicht wieder in Ordnung zu bringen; ihr waren diese beiden Menschen die liebsten.

Nach Großmutter's Tode zog die alte Jette zu uns. Wir Kinder suchten sie wohl jeden Tag in ihrem Stübchen auf und brachten ihr eine bescheidene Kleinigkeit, aber es fehlte uns allen die gewohnte Umgebung und ihr besonders ihre Frau Meisterin. Still wie ihr ganzes Leben gewesen war, ging sie in das bessere Reich über.

Großmutter wurde in ihrem letzten Lebensjahr von einem Unfall betroffen, sie brach sich ein Bein. Sie war 84 Jahre alt. Von diesem Krankenlager sollte sie nicht mehr aufstehen. Sie ahnte wohl, daß der große

Herrgott das Ziel ihrer Erdentage gesteckt hatte und wollte mit ihm nicht hadern um den Weg. Mit großer Geduld ertrug sie alle Schmerzen und hatte kein Verlangen nach einem Arzt. Mutter aber in ihrer Angst schickte den Dr. Löwenstein zu ihr, einen beliebten, etwas redseligen Herrn. Er konnte die Eigenarten der alten Frau nicht kennen, und Mutter hatte ihn wohl nicht vorbereitet, er redete in harmloser Gemütlichkeit die Kranke mit „altes Frauchen“ an. Da war der Bart ab! Großmutter richtete sich auf und fuhr den verdatterten Doktor an: „Ich bin für Ihn kein liebes Frauchen! Entweder bin ich die Frau Meisterin oder die Frau K.! Ich habe Ihn nicht gerufen, Er kann gehen!“ So leid es uns tat, daß der Versuch mißglückt war, aber imponiert hat uns unsere stolze Großmutter doch. Auch die leibliche Not vermochte ihr nichts anzuhaben. Jeden Tag haben wir bei ihr gesessen. In den letzten Tagen durften wir nicht mehr hin. Und dann kam die Stunde, in der unsere weinende Mutter uns an das Sterbebett führte. Ein zartes Leuchten strahlte von der Sterbenden aus, wir küßten ihr alle die Hand und gingen leise hinaus, ahnend, daß etwas in aller Unerbittlichkeit in unser Leben getreten war, was wir Kleinen noch nicht kannten....

Wir sahen Großmutter zum letzten Mal, im offenen Sarg, schön geschmückt von der Leichenfrau Schiel. Uns stand das Herz still, wie der Sargdeckel das liebe Gesicht dem Tag verschloß. Die leisen Hammerschläge gellten hart in uns wieder. Von den Worten des Geistlichen, trotzdem ich ihn auch heute noch deutlich in dem Türrahmen zwischen beiden Zimmern stehen sehe, ist nichts in das verwundete kleine Herz gedrungen. Und

Unser Heimatgedicht

Unter dieser ständigen Zeile wollen wir öfter ein Eckchen des MD für eines der vielen uns zugesandten Heimatgedichte reservieren. Manche Mängel haften diesen Lalen-gedichten an — aber es steckt doch so viel echtes Gefühl in ihnen, daß man spürt, wie sehr sie aus dem Herzen sprechen. Für die nächste Zeit sind wir mit Gedichten eingedeckt. Rücksendung von Gedichten kann nur erfolgen, wenn Porto beilagt.

Die Redaktion

Heimat

Von Hans-Joachim Zander

**Muß mein Leben fern der Heimat fristen,
fern der Ostsee silberklarem Strand,
möchte gern einmal zur Heimfahrt rüsten,
wie mit Fesseln aber bin ich hier gebannt.**

**Wo die Elche über Sümpfe schreiten,
wo die Ostsee rauschet an den Strand,
wo ins Land sich grüne Wälder breiten,
liegst du, Heimatland, mein Memelland.**

**Nimmer soll mein trübes Aug' dich sehen?
Ja, ich hoffe, was auch kommen mag!
daß wir einst auf freiem Boden stehen,
herz, verzage nicht! Es kommt der Tag.**

Der Verfasser ist ein Memeler Junge,
der mit 14 Jahren diese Verse schrieb.

Heimathaus in Heydekrug

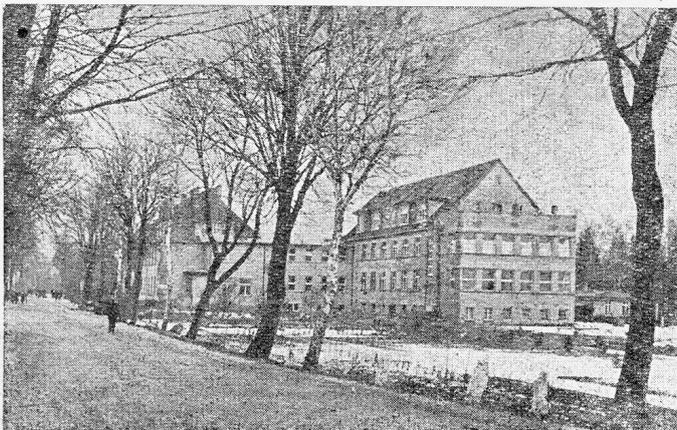
**An der Werdener Brücke, gedacht und grau,
steht ein Haus, verwittert der Bau,
fünf Stufen zur Tür, wilder Wein
bis zum Dach,**

**Von Messing die Kliniken, getäfelt Gemach,
gebohrt Dielen, vererbt's Gerät,
die alte Standuhr schlägt frühe und spät
es duftet nach Holz, nach Lavendel zart,
wie oft in den Häufern von alter Art,
ich weiß es, du stehst noch, geliebtes Haus
wartest auf mich? Schaust nach mir aus?**

Charlotte Pipers

Februarsonntag in Heydekrug!

Einer der unvergeßlichen Sonntage, an dem die Sonne nach hartem Winter aufs neue ihre Kraft spüren ließ. An solch einem Sonntag spazierten wir hinaus, am Neuen Krankenhaus vorbei. Erinnerst ihr euch noch? Eine Erinnerung ist es, die — auch trotz der Kälte — das Herz erwärmt.



doch sahen die Augen auch in dieser Abschiedsstunde vieles. Ich spürte Mutters Aufschrecken, wie der Sarg leicht polternd die Treppe hinabgetragen wurde, ich wunderte mich über die Marschallstäbe und über den Mann, der vorneweg ging, einen langen Flor feierlich in der Hand haltend; damals war er noch jung; es war der allen Memelern bekannte Weisch.

Eine alte Meisterin wurde zu Grabe getragen! Mancher Innungsman mag gefolgt sein und die ganze Grüne Straße. Mutter war von einer seltsamen Starre, und wir Kinder haben viel geweint... Das hat uns aber nicht gehindert, daß wir nachher doch Kaffee tranken und Kuchen aßen. Wie im Nachbarzimmer bei Portwein und anderen Getränken bei dem männlichen Teil der Verwandtschaft das Herz sich den Dingen des Tages wieder zuwandte und die Unterhaltung langsam lauter wurde, da konnten wir dem Drang nicht widerstehen, den Mechanismus eines Klapphrates zu probieren; er war schwächer als wir und blieb als traurige Ruine zurück; er gehörte dem Onkel Richard Lange und der erbt nicht einmal.

Die Lücke spürten wir erst, nachdem sich die Pforten dieses Paradieses für immer geschlossen hatten.

Mein Weg hat mich oft an dem Hause Grüne Straße Nr. 3 vorbeigeführt. Aber auch als erwachsener Mensch war eine Scheu in mir, diese Pforte zu öffnen. Im Traum habe ich viel dort geweint. Wenn eine mütterlich liebevolle Hand beruhigend über die glühende Jungenstirne strich, löschte wohl erlösender Schlaf das heiße Sehnen. —

Diese Großmutter war mein erster Lehrer, und das erste Lesebuch war die Bibel, und die Methode war dieselbe, nach der Großmutter um 1825 herum in der Klippeschule bei einem alten Schneidermeister das Lesen erlernt hatte, aber ohne die Schläge und Schelte, ohne auf Erbsen zu knien und den Esel zu tragen. Mit unendlicher Geduld hat sie dem kleinen Unnutz, den die gesamte

Verwandtschaft mit mitleidigen Blicken ansah, an dem mitunter die so sehr liebende Mutter verzagte, das Lesen beigebracht. Und sie hat es geschafft. —

Die Bibel war in jenen Jahren ein Buch des Alltags. Meine Mutter las jeden Tag ein Kapitel und ich möchte annehmen, sie ist gut dabei gefahren. Das heilige und so abgegriffene Buch lag immer handgerecht unter dem Ladentisch. Bei ihren Erziehungsversuchen auf sittlicher Grundlage war sie ein wichtiger Faktor. Wenn ich gegen Gesetze der häuslichen Ordnung mich vergangen hatte, was sich bedauerlicherweise des öfteren wiederholte, wurde ich mit einem Zwirnsfaden an ein Bett gebunden und mußte ein langes Kapitel anhören. Sie schien mit den Erfolgen auch recht zufrieden zu sein, bis ihr eines Tages die harmlose Anfrage, ob das Vorgelesene chinesisches wäre, zu meinem Erschrecken die Augen öffnete. Ein enttäuschtes Mutterherz schaute sich nach anderen Mitteln um, die ein gütiger Herrgott ihr an die Hand gäbe; diese boten sich dar in Form von Teppichklopfen. Sie waren eigentlich zum Verkauf bestimmt, erfüllten aber auch den anderen Zweck, mehr als mir lieb war.

Einmal noch führte mich mein Lebensweg in ein Haus, in dem dieselbe Luft wehte wie in Großmutters Heim. Es war 40 Jahre später in der Oberstraße. Es war nicht so groß wie das Haus in der Grünen Straße, aber dieselbe peinliche Sauberkeit und just so akkurat, und dahinter der große Garten. Wir sitzen um den runden Tisch, die Dombrowskis und die Luschnaths und feiern das greise Jubelpaar, die alten Hochzeiter. Und ein invalider Handwerks pensionär aus dem Handwerkerstift bläst wunderschön ohne Trompete alle Märsche aus vollen Backen, nur den einen nicht, daß es Zeit wäre zu gehen. Wir sitzen von Mittag und sitzen und sitzen und die Sonne sagt Lebewohl, die alte Meisterin mag uns wer weiß wohin wünschen. Und ich muß mich doch täuschen! Ich schaue ihr in die

guten Augen! Da steigt's heiß in mir empor: ich sehe ein anderes Bild! Zart führe ich sie aus dem Trubel heraus, die goldene Braut, wir setzen uns auf eine schattige Bank, behutsam streichele ich die runzliche Hand der Alten und sage ganz leise: Dieselbe Luft wie in Großmutter's Haus!



In den Jahren 1945 bis 1950 starben fern der heimatischen Erde:

Elisabeth Klehr, geb. Kuhr (Nidden, Kurische Nehrung), am 25.11.1946 in Borsthorst
 Adam Barkelt und Dora Barkelt (Nidden, Kur. Nehrung), in Jeser (Pommern)
 Wilhelm Matzkies (Nidden, Kur. Nehrung), in Gronenberg bei Eutin
 Günter Kuhr (Nidden, Kur. Nehrung), im Dezember 1946 in Kiel
 Anna Weinhold, geb. Pietsch (Nidden, Kur. Nehrung), in Plantylme
 David Petrowitz (Nidden, Kur. Nehrung) in Rathmannsdorf bei Kiel
 Anna Petrowitz, geb. Labrenz (Nidden, Kur. Nehrung), in Rathmannsdorf bei Kiel
 Marie Dullis, geb. Petrowitz (Nidden, Kur. Nehrung), 1949 in Rathmannsdorf bei Kiel
 Marie Sakuth, geb. Perlmann (Nidden, Kur. Nehrung), im Jahre 1945 auf der Flucht
 Johann Detzkelt (Nidden, Kur. Nehrung) am 11.4.1948 in Halstebeck nach Rückkehr aus russischer Gefangenschaft
 Martin Lekschas (Nidden, Kur. Nehrung), in Basthorst
 Elisabeth Schmidt, geb. Kuhr (Nidden, Kur. Nehrung), in Tilsit auf der Flucht
 Fritz Gülde, Schlosser (Memel, Bommelsvitte 52), am 22.1.1949 im 69. Lebensjahr in Rabenstein, Post Thurmannsbang (Ndb.)
 Emly Graff, geb. Buttke (geb. 8.3.1863 in Memel), am 2.1.1947 in Bad Pymont
 Hubertus Haselmeier (Memel-Starrischken) am 22.8.1945 in Sachsen an Flecktyphus

Aufruf an alle Memelländer

Liebe Landsleute!

1. Nun sind es 5 Jahre her, seitdem wir unsere Heimat haben verlassen müssen. Die damit verbundenen Schrecken sind derart, daß sie es verdienen, für alle Zeiten festgehalten zu werden.

Das Unrecht, das Deutsche ändern Völkern zugefügt haben, ist mehr als ausreichend erörtert und auch bestrafte worden. Die Kriegsverbrecherprozesse haben noch immer nicht aufgehört. Da ist es aus Gründen der Gerechtigkeit an der Zeit, daß der Welt auch die Vergehen gegen die Menschlichkeit bekannt gegeben werden, die man uns angetan hat.

Viele von denen, die Furchtbare erlebt haben, können darüber nicht mehr berichten. Sie sind tot, und die Zahl der lebenden Zeugen wird auch immer geringer. Außerdem besteht die Gefahr, daß die Ereignisse im Laufe der Zeit verblasen.

Aus allen diesen Gründen bitte ich alle Heimatgenossen, sofort an die Arbeit zu gehen und die eigenen Erlebnisse jener Katastrophenzeit ohne Übertreibung wahrheitsgemäß niederschreiben. Soweit es nötig ist, bitte ich, den Schreibgewandten zu helfen. Es ist ferner zu empfehlen, die Berichte nach Möglichkeit mit der Schreibmaschine zu vervielfältigen und mit mindestens einem Durchschlag einzusenden. Selbstverständlich genügen handschriftliche Berichte.

Das Material soll internationalen Stellen unterbreitet werden.

Wir brauchen diese Dokumentation vor allem auch zur Untermauerung unseres historischen Anspruchs auf die Heimat.

In dem Bericht wären insbesondere folgende Punkte zu berücksichtigen:

- Näheres über den Heimort, Größe, Einwohnerzahl, Datum der Besetzung des Ortes, ob durch Kampf oder kampflos, Zerstörungen usw., evtl. Angabe der Truppe, Zahl und Namen der dabei etwa ums Leben gekommenen Bewohner, Fluchterlebnisse.
- Erlebnisse nach der Besetzung, Verhalten der Besatzungstruppen, Unmenschlichkeit,

Verschleppungen, Todesfälle, alles möglichst mit Namen, Verhalten der eigenen Bevölkerung.

c) Maßnahmen der neuen Behörden, Verhalten gegenüber der zurückgebliebenen Bevölkerung, Enteignungen, Zustand der Wirtschaft, Neubesiedlung, durch wen?, Herkunftsgüter, Vernichtung von Kulturwerten, wichtigen Urkunden, Zustand der Kirchen und Friedhöfe usw.

d) Unterbringung und sonstiges Schicksal in den Westzonen.

e) Wer hat noch Angehörige in der Heimat oder solche unter den Verschleppten? Sodann bitte ich,

2. umgehend mitzuteilen, wer

a) in der Lage ist, einen kurzen Überblick über die Kampfhandlungen im Memelgebiet und

b) über die Behandlung der Zurückgebliebenen möglichst bald zu geben.

Nach Eingang der Zusage erfolgt nähere Nachricht.

3. um Berichte von Heimkehrern, (Kriegsgefangenen, Zivilinternierten, Verschleppten usw.)

4. die bereits mehrfach bekannt gegebene Organisation von örtlichen Memellandgruppen beschleunigt durchzuführen und die Vertreter für die Arbeitsgemeinschaft zu wählen. Es ist damit zu rechnen, daß der Vorstand in nächster Zeit mit der Aufstellung einer Heimattoriskartei beauftragt werden wird. Diese Heimattoriskartei wird für Personenstandsbeurkundungen und für Fragen der Schädenfestsetzung dringend gebraucht werden.

Weitgehendste Mitarbeit der Landsleute an allen diesen Aufgaben ist eine persönliche Verpflichtung gegenüber unserem Heimatgebiet.

Sämtliche Berichte sind an den Unterzeichneten zu richten.

Richard Meyer

(23) Oldenburg (Oldb) Julius-Mosen-Platz 4
 Arbeitsgemeinschaft der Memelländer.

Hauptversammlung der Ost- und Westpreußen in Oldenburg

Am 26. Januar fand in Oldenburg eine Mitgliederversammlung der Ost- und Westpreußen im dortigen Verband der Heimatvertriebenen statt. Die Tagung war so stark besucht, daß der Saal nicht ausreichte und die Nebenräume benutzt werden mußten. Nach dem Tätigkeits- und Kassenbericht fand die Neuwahl des Vertrauensrates (Vorstand) statt. Dabei wurden Oberregierungs- und Schulrat Richard Meyer zum ersten Sprecher, zu seinem Vertreter Dr. Krause, zum Kassierer Hoffmann und Schriftführer Herbert Görke gewählt. An den geschäftlichen Teil schloß sich ein Heimatabend an. Die ost- und westpreußische Jugendgruppe hat unter Leitung des selten rührigen Heinz Braks, eines Memelländers, Lieder u. Gedichte in heimatlicher Mundart und Musikstücke vorgelesen. Die gelungenen Darbietungen haben die zahlreichen Zuhörer erfreut und in ihnen die Erinnerung an die heimatliche Umgebung, die Sitten und Gebräuche wachgerufen, so daß man sich sagen mußte: „Ja, wie schön war es doch daheim!“

Rege Landsleute in Hörter. Zwei Veranstaltungen führten in diesen Wochen die ostheimat-treuen Ostpreußen aus Hörter (Weser) zusammen: Bei einer Weihnachtsfeier wurden 120 Kinder von einem echt ostpreußischen Weihnachtsmann beschenkt. Die erste Monatsversammlung im neuen Jahr wurde mit einer Generalversammlung verbunden, auf der der bisherige Vorstand im wesentlichen wiedergewählt wurde. Den Abschluß dieser Versammlung, auf der auch neue Satzungen beraten wurden, bildete ein Lichtbildvortrag von Bernhard Nebacher „Führung durch Ostpreußen“.

Gründung der Memellandgruppe Göttingen

Das Treffen der Memelländer am 15. 1. war erfreulicherweise sehr gut besucht und gab allen Anwesenden Gelegenheit, sich näher kennen zu lernen. Der Zusammenschluß der Heimatgenossen aus Göttingen und Umgebung wurde unter Leitung von Paul Kwauka vollzogen. In das Komitee wurden weiter gewählt: Frau Elly Klein, Herr Heinrich Richtsmeier und Herr Hans Grigat.

Memellener Chronik

Als Vermählte grüßen:

Dr. Sigmund Kanagur-Kennedy und Frau Helga, geb. Dohrn (Memel, Friedrich-Wilhelm-Straße 14/15), Wien
Karlheinz Lehmann und Frau Gertraud, geb. Herath (Memel, Ankerstraße 17 I), jetzt Dessau (Anhalt), Richard-Wagner-Str. 13 II r.

Geboren wurde:

Sohn **Klaus-Dieter** am 2.10.1949 **Martin Labuttis** und **Frau Anni**, geb. Woywod (Heydekrug, Ostpr.), jetzt Lübeck, Clewerbrück

Wir gratulieren und wünschen den Jubilaren noch viele Jahre bester Gesundheit!

Am 3. Dezember 1949 feierte **Frau Lina Neiß**, Witwe des verstorbenen Apothekers und Direktors des Böhmischen Brauhauses in Memel, in geistiger und körperlicher Rüstigkeit ihren 86. Geburtstag. **Frau Neiß** lebt in Berlin-Steglitz, Südenstr. 12, zusammen mit ihrer jüngsten Tochter **Martha**.

Aus der Gefangenschaft kehrten heim und senden Grüße an alle Heimatfreunde:

Heinz Adler (Memel, Turnplatz 5), jetzt Fallingsbühl, Hermann-Löns-Straße 19
Heinz Mertins (Heydekrug, Sohn des Gastwirts Richard Mertins), jetzt Hammah 91, Kreis Stade (Elbe)
Franz Norbert (Memel, Gr. Sandstr. 13), jetzt Hemer, Kreis Iserlohn, Parkheim, Haus 9
Hellmuth Vorkampff, Schriftsetzer beim Memeler Dampfboot (Memel, Roßgartenstr. 4), jetzt (15) Weimar (Thür.), Prellerstr. 22
Horst Loerzer (Memel), Mannheimerstr. 18) jetzt (20a) Hannover-Kirchrode, Gr. Hiller 16

Wann fahrt nun?

Ich suche **Karl Dombrowsky** oder Familie **Erich Dombrowsky**, früher Memel, Schlewiesstr. 1, und **Frau Lotte Borm**, früher Memel, Gr. Sandstraße 13. Nachricht erbittet **Franz Norbert**, Hemer, Kreis Iserlohn, Parkheim, Haus 9
 Wer kann Auskunft geben über den Verbleib meiner Mutter, **Wwe. Urte Masur**, früher Memel, Moltkestr. 42. Bei der Flucht über das Frische Haff im Februar 1945 befand sie sich auf dem Wagen eines Bauern **Boritzki** aus Ostpreußen. Nachricht erbittet **Frau Maria Hgauds**, Braunschweig, Spitzwegstr. 13

Ich suche — bisher vergeblich — meine Schwestern, **Frau Käthe Hertha** aus Memel und **Frau Annita Barkowsky** aus Kreuzburg, Krs. Pr. Eylau. Sie waren ab 29. 1. 45 zu Fuß auf der Flucht. Für jede Nachricht wäre ich dankbar und

erstatte **Unk. Handelslehrerin Elina Stark** aus Memel, jstzt Lünen-Horstmar, Westf., Niederadenerstr. 4

Ich suche **Bau-Ing. und Steinsetzmeister Herbert Kubern**, früher Memel, Kl. Sandstraße 4. **Jonis Pukis**, (24) Lübeck-Teerhofinsel

Frau Liesel Broszeitis, früher Adl. Wewerischen bei Memel, wird gesucht von Familie **H. Kuchenmüller**, Darsberg b. Neckarsteinach **Fam. Hans Kuchenmüller** und **Frau Leni** geb. Roemer aus Tilsit (Pagulbinnen) sucht Bekannte und Kameraden (Eichkonfdivision), jetzige Anschrift: Darsberg bei Neckarsteinach

Ich suche meinen Mann, den **Ogfr. Max Aschmann**, Feldpost-Nr. 27466, letzte Nachricht vom 25. 2. 45 aus der Gegend von Lötzen (Ostpr.). Nachricht erbittet **Frau Helene Aschmann**, geb. Sieg, (15a) Niedersachswerfen, Nordhäuserstr. 35

Suche meinen Maan **Martin Kalwies**, geb. 29. 4. 1906 aus Memel, **Willi Bertuleit-Str. 2**. Letzte Nachricht am 16. 1. 1945 aus Pillau. Nachricht erbittet **Frau Anna Kalwies**, Milbitz bei Rottenbach, Thüringen.

Gebe allen meinen Bekannten meine Anschrift bekannt: **Frau Anna Majaura**, Rodde, Post Grammedorf, Krs. Grimmen (3) früher Memel, Mühlentorstr. 16

Berichtigung!

In der Suchanzeige der Nr. 2 d. MD muß es heißen Ingeborg Schmiß, geb. Szabries, nicht Szelwies.



Eckernförde: Das Treffen findet am Mittwoch nach jedem 1. des Monats im Lokal Domkrug statt.

Eßlingen: Memelländer treffen sich in der „Landsmannschaft Nordostdeutschland“ (Ostdeutscher Heimatbund) alle drei Wochen im „Fürstenerfelder Hof“

Flensburg: Alle 14 Tage an jedem 11. und 24. des Monats innerhalb der Ostpreußen-Treffen in der Mädchen-Mittelschule.

Göttingen: Das nächste Treffen findet am 19. Februar, um 16-Uhr, im „Braunen Hirsch“ mit „etwas Fastnachtvergnügen“ statt. Kappen und Scherzartikel sind erwünscht.

Hamburg: Zwangloses Beisammensein am Dienstag, dem 28. Februar 1950, 18 Uhr, im Winterhuder Fährhaus.

Hannover. (Memelländer). Unser nächstes Treffen findet am Sonntag, dem 12. März 1951, 12 Uhr, bei Landsmann **Erich May**, Benthe, statt. Näheres folgt noch.

Hannover. Wegen Lokalwechselung muß die Jahreshauptversammlung des Geselligkeitsvereins der ehemaligen Ost- und Westpreußen nochmals verlegt werden. Die Ver-

sammlung findet nun am Freitag, dem 10. Februar 1950 um 19.30 Uhr in der Gaststätte „Mühlenpark“ Hannover-Limmer, Ratswiese 18, statt. Dieses Lokal ist zu erreichen mit den Linien 1, 14 und 19, Richtung Limmer bis Wunstorfer Straße.

Karlsruhe: Die „Nordostdeutsche Landsmannschaft“ (Ostpreußen, Memelländer, Danziger, Westpreußen, Pommern, Neumärker) trifft sich jeden ersten Mittwoch im Monat im „Elefanten“, Kaiserstraße, 20 Uhr.

Kiel: An jedem ersten Sonnabend im Monat im großen Saal des Vereinshauses, Mühlensstraße 72. Beginn 16 Uhr.

Lübeck: Am 1. Freitag jeden Monats im oberen Saal im Café Greve, Königsstr. 47, um 19 Uhr

Neumünster: Memelländer von Neumünster und Umgebung treffen sich regelmäßig an jedem 1. Sonnabend im Monat um 16 Uhr im Vereinslokal, Hansahaas am Holsatenring. — Durchreisende Memelländer sind herzlich eingeladen.

Oldenburg (Oldb): An jedem ersten Donnerstag im Monat im „Pechorbräu“, Baumgartenstraße 3, um 20 Uhr.

Rendsburg: An jedem Freitag nach dem Monatsersten um 20 Uhr in Kolls Gaststätten (Nähe Bahnhof) zwangloses Beisammensein.

Schleswig: Jeden Freitag nach dem Monatsersten in „Spenglers Hotel“, Lollfuß 15, 20 Uhr.

Wittingen (Hann.): Die Memeler, sowie die Ost- und Westpreußen treffen sich an jedem Sonntag nach dem 1. jeden Monats um 15.30 Uhr im „Hotel Hannover“.

Achtung Memelländer!

in Westfalen, Lippe und Niedersachsen! Für den 2. Ostertag, den 10. April 1950, ist ein Treffen der Memelländer in Bünde/Westf. geplant. Wer daran teilnehmen will, melde sich umgehend bei **Ernst Gruba**, Bünde-Ennigloh, Rosenstr. 5 oder **Georg Schmidt**, Bünde-Ennigloh, Hochstr. 55. Ausführliches Programm, auch Mitteilungen über Reiseverbindungen, werden jedem Interessenten mitgeteilt. Hierfür wolle man, wenn möglich, der Anmeldung 40 Dpf. für Porto usw. beifügen.

(Die Angabe der Treffen weiterer Memelländergruppen ist sehr erwünscht.)

Herausgeber: **F. W. Siebert** Zeitungs- und Buchverlag, (23) Oldenburg (Oldb), Markt 6, Schriftleitung: **F. W. Siebert**, unter Mitarbeit von **H. A. Kurschat**. — Einsendungen nur an den Verlag erbeten. — Bankverbindung: Oldenburgische Landesbank A.-G., K.-Nr. 6459, Postcheckkonto: Hannover 117 538. Bezug nur durch alle Postanstalten. — Monatlicher Bezugspreis DM 0,75 zuzüglich 6 Dpf. Zustellgeld. — Druck: **Wilhelm Walther**, Oldenburg (Oldb), Nordstr. 5/7

Am 29. 1. 1950 verstarb plötzlich an Gehirnschlag, meine liebe Schwester **Frau Martha Kuck**, geb. Lenkeit im 68. Lebensjahr
 In tiefer Trauer
Grete Junkereit
 (28) Steinkimmen ü. Delmenhorst

Textiltarbeiter
 der Memeler Textilbetriebe werden gesucht. Angebote unter Nr. MD 004 an den Verlag des Memeler Dampfboots.

In memoriam
Hans Lobsien
 Oberstudiendirektor der Augusta-Viktoria-Schule Memel
 geb. 8. 5. 1896 in Kiel
 gef. 11. 2. 1945 in Pillau
Ruth Lobsien
 Barum/Braunschweig

Welcher Ostvertriebene, edelende Herr, Alter 45—48 J., möchte mit einer Dame (Beamtin) in freundlichen Briefwechsel treten. Zuschriften unter **Postlagernd 800, Bonn a. Rh.** erbeten.

Memelländer, ev., 32 Jahre, gr. blond sucht **Memelländerin** bzw. Ostpr. zwecks späterer Heirat kennenzulernen. Zuschriften sind zu richten unter **MD 003** an den Verlag d. Memeler Dampfboots.

Ihre Vermählung geben bekannt
Normann Skoderrak
Marie-Elisabeth Skoderrak
 geb. Comes
 Heydekrug Fürstenwalde
 Memelland Spree
 Niederroßbach
 Oberwesterwald, Rennerod-Land

Kleinanzeigen
 im
„Memeler Dampfboot“ bringen wieder den erwünschten Erfolg!

Noch ist der
Memelland-Kalender 1950
 in kleinen Mengen **vorrätig!**
 Haben Sie ihn schon bestellt?

An den **F. W. Siebert** Zeitungs- u. Buchverlag
 (23) Oldenburg (Oldb), Markt 6

Hiermit bestelle ich Stück

Memelland-Kalender 1950
 zum Preise von DM 1,50 pro Stück einschl. Porto und Verpackung, unter Einsendung des Betrages auf das Konto **F. W. Siebert**, (23) Oldenburg (Oldb), Markt 6, Postcheckkonto Hannover 117538 (Vermerk: Kalender). — Erfüllungsort: Oldenburg (Oldb)

Vor- u. Zuname:

Ort (Leitzahl):

Straße, Nr.:

Unterschrift

Anschrift bitte recht deutlich in Blockschrift schreiben!